



Abend-

Zeitung.

216.

Montag, am 8. September 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Fb. Hell.]

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

(Fortsetzung.)

An den Ufern der Saar schmetterten nach Monden die Trompeten, die Trommeln rasselten und riefen die von allen Seiten herbeiziehenden Kriegerhaufen in's Lager bei Consarbrück. Kurfürst Richard, der eben in Trier gegenwärtig war, schien die Nähe Sickingen's und seines Heeres nicht gern zu sehen, und trieb den Ritter an, sobald als möglich über die Saar und Mosel zu gehen; aber hier erhoben sich nun Zwistigkeiten. Der Kurfürst verlangte, Sickingen sollte bei Consarbrück über die Saar und bei Grevemachern über die Mosel setzen und von da seinen Weg auf Luxemburg nehmen. Der Ritter hingegen behauptete, durch Trier auf Echternack ziehen zu müssen, um seine Vereinigung mit dem Grafen von Nassau, der mit dem kaiserlichen Heere über Namur heranzog, zu bewerkstelligen. Der Grund, weshalb Sickingen die Unterhandlung in die Länge zog, lag in seinen tieferen Plänen. Conferenzen gaben ihm oft Gelegenheit, in Trier zu seyn; seinem spähenden Auge entging dann nichts, was ihm von der Stadt und ihrer Befestigung zu kennen nöthig war; überdies wollte er den Kurfürsten an der Spitze seines Heeres sein Uebergewicht fühlen lassen, er gab nicht nach und zog durch die Stadt, welche der Kurfürst den Tag vorher nicht ohne die Besorgniß verlassen hatte, Sickingen konnte sich darin festsetzen. Seine Furcht war jedoch ungegrün-

det; das Heer zog ruhig durch und betrat sogleich das Luxemburgische Gebiet.

Der Herzog von Bouillon hatte die Tollkühnheit gehabt, an der Spitze eines Heeres von 12000 Mann in die kaiserlichen Lande zu rücken und Bireton zu belagern. Bei Sickingen's Einmarsch hob er jedoch die Belagerung auf, warf sich in Jamets, den größten Theil seines Heeres in Sedan und Bouillon, und überließ sein Herzogthum dem anrückenden Feinde. Sickingen und Nassau eroberten es bald; eine Stadt fiel nach der andern; selbst Bouillon, die Hauptstadt, ergab sich auf Sickingen's Vorstellungen, der alles Mögliche that, seinen alten Freund mit dem Kaiser auszuföhnen, was ihm auch in der Art gelang, daß er dem Herzog den erstehnten sechswöchentlichen Waffenstillstand auswirkte. Sedan wurde nur beobachtet, und, da die feindlichen Absichten Franz des Ersten keinem Zweifel mehr unterworfen waren, erhielt das vereinigte Heer den Befehl, in die Champagne einzurücken. Mouson und die meisten Plätze an der Maas kamen in kaiserliche Gewalt; Mezieres allein war noch übrig, ihnen den Weg nach Frankreich zu versperren. Als Festung unbedeutend, war dieser Ort seiner Lage nach von Wichtigkeit; deshalb warf sich auch der Ritter Bayard, dieser Mann ohne Furcht und Tadel, mit mehreren Edelleuten, die sich freiwillig unter seine Fahnen gestellt hatten, in Mezieres, mit dem festen Willen, sich eher unter den Trümmern der Stadt begraben zu lassen, als sie zu übergeben.

Rassau und Sickingen rückten gegen diese Stadt; Sickingen mit 13,000 Knechten und 2000 Reitern, Rassau mit 15,000 niederländischen und wallonischen Fußvolk und 4000 Reiterei. So sehr auch früher Rassau und Sickingen als Freunde verbunden gewesen waren, so hatte doch seit dem Beginn dieses Feldzuges manches Mißverständniß unter ihnen obgewaltet. Rassau, wohl mehr mit dem Willen und den Ansichten des Kaisers bekannt, mehr in seine Politik eingeweiht, mochte geheime Instructionen und sicher mehr das Vertrauen des Kaisers haben, als Sickingen, dem Karl der Fünfte wegen seinen frühern Verbindungen mit Frankreich und seiner Anhänglichkeit an die neue Lehre nicht so vertrauen zu dürfen glaubte. Uebrigens kannte der Kaiser Sickingen zu gut, um nicht zu wissen, daß er kein todtes Werkzeug in seiner Hand, sondern einer jener Männer sey, welche mit kühnem Geist die Pläne Anderer zu ihrem eigenen Vortheile zu benutzen wissen. Der Graf von Nassau, wohl eigentlich der Oberbefehlhaber des Heeres — was dem kaiserlichen Versprechen, auf welches Sickingen sich stützte, zuwider war — hatte bisher die Kriegsoperationen fast allein geleitet, wogegen der Ritter sich nicht gesetzt hatte, da diese Leitung ganz mit seinen Ideen übereinstimmte. Die Belagerung von Metziers aber entzweite die Freunde. Sickingen wollte die Stadt umgehen, besonders, da er wußte, Bayard vertheidigte sie. Das vereinigte Heer sollte in Frankreich eindringen, den Feind zur Schlacht zwingen, ehe er seine verschiedenen Heerabtheilungen vereinigt habe, und so den Krieg tiefer in das feindliche Land spielen. Nassau hingegen bestand auf der Belagerung, als auf einer leichten, gefahrlosen Unternehmung, besonders da diese Eroberung ihn zum Meister aller Plätze an der Maas machte, und als der Graf von Fürstenberg und der Herr von Emeries, Beide gewissermaßen dem Commando beigegeben, auch des Grafen Meinung waren, so mußte Sickingen nachgeben und das Heer rückte vor Metziers. Hier entstand ein neuer Zwist. Nassau verlangte, Sickingen sollte über die Maas setzen und von da aus die Besung angreifen, wogegen der Ritter Einwendungen machte. Er meinte, da er schwächer an Reiterei, jedoch stärker an Geschütz, als Nassau sey, so solle ihm das rechte Ufer überlassen werden, von wo aus man den Angriff gegen das Thor der Ardenennen beginnen müsse, und Nassau solle die Einschließung auf der andern Seite übernehmen, wo die Reiterei mit Nutzen gebraucht werden konnte, die Verstärkung abzuhalten, die von Frankreich der Besung

zugeführt werden könnte. Der Graf bestand jedoch auf seinem Willen, schlug sein Lager am rechten Maasufer auf und Sickingen, ernstere Zwiffigkeiten zu vermeiden, setzte über die Maas.

Metziers wurde nun eingeschlossen, und nachdem Bayard zur Uebergabe aufgefordert war und den Waffenserhold mit einer kurzen verneinenden Antwort zurückgeschickt hatte, begann die förmliche Belagerung. Mauern und Thürme stürzten nieder; das Geschütz, besonders die großen Carthaunen Sickingen's, richteten furchtbare Verwüstungen an; am Ardenner Thore war schon eine Bresche geschossen. Aber nichts entmuthigte den tapfern Ritter, und die Besatzung, durch sein Beispiel zum Heldenmuth entflammt, widerstand jedem Angriff. Sickingen rieth nun zum Sturm; Nassau, der an dem Orte befehligte, wo die Stadt allein zu erstürmen war, war anderer Meinung, und wollte, dem Vernehmen nach, das Kriegsvolk nicht unnütz opfern, da er sichere Kunde habe, die Stadt leide an Allem Mangel. Sickingen hingegen fürchtete die Ankunft des königlichen Heeres, da der Herzog von Alençon und der Graf St. Pol schon eine bedeutende Macht bei Rheims zusammengezogen hatten. Nassau glaubte nicht an die Nähe eines französischen Heeres, wie überhaupt an keine Möglichkeit des Entsatzes; so waren die Feldherren immer verschiedener Meinung, und der Sturm unterblieb.

Aber auch bei dem Belagerungsheere trat Mangel an Lebensmitteln ein; im Herzogthum Luxemburg waren die Vorräthe durch den langen Aufenthalt der Heere ausgezehrt, Lothringen schickte keine, und die feindlich-gesinnnten Landleute der Champagne brachten nichts zum Verkauf. — Da mußte sich Sickingen entschließen, eine Abtheilung seiner Reiterei tiefer in's Land zu schicken, um Proviand zusammen zu treiben. Bei Rhetel wurde diese Abtheilung mit dem Transport von dem Grafen von Sully überfallen, gefangen und der Transport genommen.

Das bestätigte Sickingen noch mehr in der Meinung, daß das Heer des Königs in der Nähe sey; er ging deshalb noch einmal zum Grafen von Nassau, stellte ihm die Nothwendigkeit vor, sich, es koste, was es wolle, Metziers zu bemästern, zeigte ihm, wie gefährlich seine Stellung sey, da er, wegen Mangel an Reiterei, nicht gehörig auf Rundschau ausschicken könne, und dem ersten Angriff des Feindes ausgesetzt, bei dem geringsten Unfall das schwere Geschütz, welches sein Eigenthum war, verloren sey; er bat Nassau, ihm wenigstens die ihm ganz unnütze Reiterei zur

Verstärkung zu schicken. Aber auch das verweigerte der Graf und lächelte über Sickingen's Furcht, daß König Franz zum Entsatz anrücken würde. Des Grafen Benehmen war Sickingen auffallend; er konnte nicht ahnen, daß Nassau, sein alter Freund, den geheimen Befehl des Kaisers hatte; in nichts seinem Willen zu folgen und, wo möglich, dem Heere zu zeigen, daß auf Sickingen's Meinung wenig Werth gelegt würde, um ihn dadurch des Einflusses und der hohen Achtung zu berauben, die er im Heere, wie in ganz Deutschland genoß. Für Karl den Fünften stand der edle, freimüthige Deutsche zu hoch, um ihn um sich zu dulden; aber auch zu hoch, um ihn öffentlich anzugreifen. Ueberdies war er ihm nothwendig, und der staatskluge Kaiser schonte Jeden, der ihm nützlich seyn konnte. Beides zu erreichen, wollte er den deutschen Ritter zu einen italiänischen Condottieri erniedrigen, der ihm zu seinen Kriegen die Heere werbe und nur eine Maschine in seiner und seiner Feldherren Hand sey.

Er fürchtete ihn, und dies war für Kaiser Karl hinreichend, ihn nicht zu lieben, ihm nicht zu vertrauen. Deshalb erhielt auch Nassau seine Verhaltensbefehle, welche der Hofmann, dem Freunde sie verheimlichend, nach dem Buchstaben ausführte, während Sickingen von der Statthalterin der Niederlande die freundschaftlichsten Briefe und die dringendsten Aufforderungen erhielt, sich dem Dienste seines gewiß dankbaren Herrn mit Eifer zu widmen.

Zürnend verließ Sickingen den Grafen und auf dem Wege bis zu seinem Lager stiegen allerlei mißtrauische Gedanken in ihm auf. Sein alter Freund, der Herzog von Bouillon, hatte während der Unterhandlung ihn vor dem Grafen von Nassau immer gewarnt, und doch hatte er nachher erfahren, daß Beide einen lebhaften Briefwechsel führten. Aus mancher Aeußerung des Herzogs mußte er schließen, daß dessen Ausöhnung mit dem Kaiser nicht aufrichtig, nur von der Noth herbeigeführt, und er mehr als je Frankreich zugethan sey. Der häufige Briefwechsel mit Nassau, dessen sonderbares Benehmen vor und während der Belagerung von Metziers, erweckten in ihm mancherlei Vermuthungen, und noch mit diesen Gedanken beschäftigt, kehrte er in sein Lager zurück.

Kaum dort angelangt, führte man ihm einen Bauer herbei, der durch die Wachen hatte schleichen wollen und von diesen festgenommen worden war. Dieser Mensch war verdächtig und deshalb wurde auch

sogleich das damals so übliche Verfahren der Tortur bei ihm angewandt. Hier übergab er bald einen Brief von dem Ritter Bayard, den er nach Sedan dem Herzoge von Bouillon bringen sollte.

Sickingen erfreut, und in der Hoffnung, Nachricht über den wahren Zustand der Bestung zu erhalten, erbrach den Brief; aber wie groß war sein Erstaunen, als er las:

„Gnädiger Herr!

Es wird Euch nicht unbekannt seyn, daß ich belagert und auf beiden Seiten des Flusses von dem Grafen von Nassau und dem Ritter von Sickingen hart bedrängt werde. Da Ihr mir nun vor ungefähr einem halben Jahre vertraut habt, daß Ihr, mein gnädiger Herr, Hoffnung hättet, Euren Vetter, den Grafen von Nassau, in die Dienste unsers Königs zu ziehen und er Euer Verbündeter sey, so wäre mir viel daran gelegen, hierüber je eher je lieber Bestimmung zu haben. Es würde mich sehr freuen, wenn der Graf noch bei seinem Entschlusse geblieben wäre und sich jetzt bestimmt entschied; denn ich benachrichtige Euch, daß, ehe 24 Stunden vergehen, ein entscheidender Schlag geschehen wird. Zwölftausend Schweizer und achthundert Gensd'armes stehen nur drei kleine Stunden von Sickingen's Lager; der König folgt ihnen mit dem Heere auf den Fuß und mit Tages Anbruch greifen sie ihn an, während ich einen Ausfall thun werde. Er müßte sehr geschickt seyn, wenn er seiner Vernichtung entginge. Habt die Güte, mich von des Grafen von Nassau Gesinnungen noch in der Nacht zu benachrichtigen, damit ich meine Maßregeln darnach nehmen kann.

Bayard.“

Der Eidam.

Ein Bettler hatt' ein hübsches junges Töchterlein;
Ein and'rer, blind auf Einem Aug', mit lahmem Bein,
Fühlt' gegen sie sein Herz in Lieb' entbrannt,
Und hielt beim Water an um ihre Hand.
„Fürwehr! — fuhr der in wildem Grimm ihn an —
Mit der Versorgung wär' es gut bewandt!
Noch Ein gesundes Bein, und gehst auf Freiern Füßen?
Ein Aug' noch, und Du lenkst es auf mein Kind?
Verlier' Dein and'res Bein, werd' gänzlich blind,
Dann komm' und sieh', ob ich Dich mag als Eidam
grüßen!“

G. A. Liebenau.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Wolff war schon über neun Monate der Fähigkeit, laut zu sprechen, beraubt. Er hielt seine Luftröhrenschwindsucht bloß für eine hartnäckige Heiserkeit und sprach, da ich ihn im Februar d. J. in Berlin besuchte, die bestimmte Hoffnung aus, bis zum Sommer wieder seiner Stimme Kraft erlangt zu haben und auftreten zu können. „Ich will Ihnen dann einmal etwas Ordentliches vorspielen, — sagte er mit der leisen, kaum vernehmbaren Stimme — bis jetzt habe ich lange feiern müssen und bin der Ruhe überdrüssig.“ — Sein Tod ward von Allen, die ihn näher kannten, vorausgesehen, doch ließen ihm die Freunde die schöne Hoffnung. — Sein Gedächtniß wurde zuletzt schwach, und vier Tage vor seinem Tode litt er bedeutend. Aber noch in diesen Stunden gewann er seine Umgebung durch die Liebe und Innigkeit, deren er stets voll war. Seine treffliche Gattin hielt, treu die Leiden theilend, an seinem Sterbelager aus. Ihr Leben war in letzter Zeit nur seiner Pflege geweiht.

Und so ist wieder ein schöner, reicher Genius über die Erde gegangen, dem wir nur mit langer Wehmuth und heiliger Trauer nachsehen können. Er ruht auf demselben Kirchhofe, dessen Erde die Gebeine des hochverehrten Großherzogs August, seines langjährigen Sönners und seines Freundes Schiller bedeckt. — Sic ei terra lovis! —

L. Ottwald.

Aus Wien.

Von den Monaten Juni und Juli 1828.

(Literatur.) Die letzte Zeit war reicher an belletristischen Werken. Castelli's Gedichte in niederösterreichischer Mundart sind, wohl ausgestattet, erschienen, und die kritischen Blätter sprechen mit Achtung viel Vortheilhaftes davon. Sie sagen, der Ton des österreichischen Landmannes, so wie dessen Ideengang, das ihm eigenthümliche Gemüth und sein natürlicher Humor seyen ganz darin getroffen, dennoch sey es dem Verfasser auch gelungen, alle diese Eigenheiten poetisch zu erhöhen und zu schmücken. Die Vor-erinnerung, die beigefügten grammatischen Andeutungen und das angehängte Idioticon geben Aufschlüsse über den Dialekt und dessen Aussprache, welche von Studium des Gegenstandes zeugen und besonders für Fremde willkommene Aufschlüsse enthalten. — Gleich nach diesen Gedichten ließ auch Herr Seidl ein Heft österreichischer Liedchen erscheinen, denen es ebenfalls weder an Humor noch Gemüth fehlt, sie sind leichte Erzeugnisse, sie schimmern, wie ihr Name (er hat sie Flinkerle [Blitzern] genannt), sie sind Kinder vom Augenblick für den Augenblick geboren, jene aber sind Geburten reiferen Nachdenkens, die sich länger erhalten werden. Die Castelli'schen Gedichte sind dem erhabenen Freunde der Natur, Erzherzog Johann zugeeignet. — Eben derselbe hat auch die „Lebensbilder“, welche er früher in der hiesigen Wiener Zeitschrift einzeln abdrucken ließ, gesammelt und in einem Bändchen unter dem Titel: Wiener Lebensbilder, Skizzen aus dem Leben und Treiben

dieser Hauptstadt, herausgegeben. Die erste Auflage ist schon fast vergriffen, und ein geschickter Zeichner hat Scenen daraus in lithographirten Blättern erscheinen lassen. — Von eben diesem fruchtbaren Schriftsteller hat auch ein Logogryphen-Ungesheuer, oder vierhundert Räthsel in Einem, so eben die Presse verlassen. Er hat Recht, wenn er in seinem Vorworte an die Kritiker sagt:

„Wollet Ihr die Sache schelten,
Lasset doch die Mühe gelten!“

denn Mühe muß es ihm allerdings gemacht haben, aus einem einzigen Worte vierhundert heraus zu finden, deren jedes für sich wieder einen Logogryphen, eine Charade oder ein Räthsel bildet. Dem Scharfsinn wird dieß Büchlein einen angenehmen Zeitvertreib bieten und auch allen Gesellschaften in Räthselbundangelegenheiten, denen das Werkchen zugeeignet ist, willkommen seyn.

Von größern bedeutenden Werken kann ich Ihnen ein Pflanzenwörterbuch nennen, welches zwei Bände enthalten wird und monatweise in einzelnen Heften, zur leichteren Anschaffung, ausgegeben wird. Die erschienenen ersten Hefte beweisen, daß der Verfasser sich viele Mühe gegeben hat, sowohl Botanikern, als auch Gärtnern, so wie bloßen Blumenfreunden Alles anzudeuten, was sie zu wissen nöthig haben.

(Musik.) Nachdem Paganini noch in mehreren Concerten, welche er nach dem ersten und zweiten Letztenmale gab, aus den Freunden der Musik alles Geld herausgepreßt hatte, was nur möglich war, verließ er endlich unsere Residenz, in welcher er große Bewunderung für sein Talent zurückgelassen hatte.

Ihm folgte Mlle. Bertrand, erste Harfenspielerin Sr. Majestät des Königs von Frankreich, welche sich in einem von Paganini's Concerten zu seinem Vortheile zum erstenmale hören ließ, von ihm aber nicht gegentheilig in dem zu ihrem Vortheile unterstützt wurde. Was die Harfe, eigentlich ein begleitendes Instrument, als Prinzipalinstrument zu leisten im Stande ist, das hat auch diese Virtuosa hervorgebracht. Dabei ist ihr Spiel eben so kräftig als zart, besonders tritt das Piano mit unbeschreiblichem Schmelz hervor, und denkt man sich dazu noch eine sehr hübsche Gestalt, in deren Armen die Harfe malerisch ruht, so wird auch der enthusiastische Beifall, der ihr gezollt wurde, begreiflich.

Mit andern Concerten sind wir jetzt schon durch eine lange Zeit verschont geblieben. Es wäre auch nach solchen Sternen für kleinere Irrwische nichts zu gewinnen.

Ein Paar öffentlicher Akademien, welches der österreichische Musikverein mit seinen Söglingen gab, trug nur durch die großmüthigen Beiträge des allerhöchsten Hofes die Kosten ein.

Von bedeutenden großen musikalischen Compositionen kann ich Ihnen nichts sagen, kleinere giebt es eine Legion. Das Beste von diesen sind wohl Schubert's Lieder, deren eines das andere an charakteristischer Tonmalerei übertrifft. Walzer nach Paganini'schen Motiven und andere Tänze mit den sonderbarsten Namen, den Annen, der Fortuna, sogar der Giraffe gewidmet, erscheinen täglich neu und verschwinden wieder eben so schnell als sie geboren wurden.

(Die Fortsetzung folgt.)